

Reisemagazin

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser, normal geht anders. Dennoch: Wir können wieder reisen, wenngleich unter erschwerten Bedingungen. Doch davon lassen sich die meisten nicht abschrecken: sie sind vollständig geimpft und achten darauf, die geltenden Regeln einzuhalten. Und wer sagt denn, dass man sich in das Massengedränge auf Malle und Co. stürzen muss.

Urlaub im eigenen Land steht in diesem Jahr ganz oben auf der Prioritätenliste – das ist auch gut so. Denn Deutschland ist reich an Schönheiten, an Landschaften, die zu erschließen sich lohnt. Am besten nimmt man sie in Wanderschuh unter die Füße. So wie der sechsjährige Milan mit seinen Großeltern, die sich auf Spurensuche nach der legendären Prinzessin Ilse im Harz begaben und dabei erstaunliche Entdeckungen machten.

Das trifft auch auf einen Kurztrip ins Nachbarland Polen zu, wo ich versuchte, die wunderbare 1000-jährige Stadt Wroclaw an einem verlängerten Wochenende zu erkunden. Ein absolut aussichtsloses Unterfangen, denn die Stadt hat so viel zu bieten, dass man unbedingt wiederkommen muss. Mit dem »Kulturzug«, der an den Wochenenden zwischen Berlin und Wroclaw fährt, ist das kein Problem und obendrein ein extrem preiswertes und kulturelles Vergnügen. Begleitet von Musik und Lesungen während der Bahnfahrt wird schon die Anreise zum Event. Probieren Sie es doch einfach mal aus!

Ich wünsche Ihnen eine vergnügliche Lektüre. Bleiben Sie gesund und schön neugierig. Das wünscht Ihnen
Heidi Diehl

INHALT

Thema	2
Die Pandemie wird uns weiter begleiten – was bedeutet das für Urlauber?	
Thema	2
Unterwegs in der Uckermark: Eine Buchrezension	
Thema	3
Mit Kind und Hund auf den Spuren der schönen Ilse im Harz	
Thema	4
Wroclaw – eine Entdeckungsreise durch eine aufregende Stadt	
Nächstes nd EXTRA	
8. Oktober 2021,	
Thema: »Vereine & Verbände«	



Zwei gute Freunde auf den Spuren Heinrich Heines durch den Harz – den Brocken immer im Blick (Seite 3).

Urlaub ja, aber nicht um jeden Preis

Die Deutschen Reiseweltmeister haben auch nach 15 Monaten Pandemie die Lust am Reisen im Urlaub nicht verloren

Die Deutschen haben auch 2021 die Lust am Reisen nicht verloren und ihre Reisepläne dem Pandemiegeschehen angepasst. Das ergab eine im Auftrag von Kartierungsspezialist TomTom durchgeführte Befragung.

Für die Umfrage wurden 1000 Personen im Alter ab 18 Jahren in Deutschland zu ihren Urlaubs- und Reiseplänen für das Jahr 2021 befragt. Dabei gaben lediglich 10 Prozent der Teilnehmer an, in diesem Jahr ganz auf einen Urlaub zu verzichten; mit 39 Prozent ist die Covid-19 Pandemie der am häufigsten genannte Grund für einen Verzicht. Rund 22 Prozent derer, die 2021 keinen Urlaub planen, führen wirtschaftliche Gründe an: Sie können es sich dieses Jahr nicht leisten zu verreisen.

Bei den potenziellen Urlaubszielen rangiert Deutschland auf Platz 1, gefolgt von Österreich, Italien, den Niederlanden, Frankreich und Spanien. Länder wie Griechenland oder die Türkei, die in den Jahren vor der Pandemie zu den beliebtesten Ur-

laubsländern der Deutschen zählten, finden sich nicht unter den Top-Destinationen 2021. Inwieweit diese Entwicklung von Dauer sein wird, muss die Zukunft zeigen. Auf die Frage »Werden Sie auch nach dem Abflauen der Pandemie eher im eigenen Land Urlaub machen?« sagten immerhin 37 Prozent, dass dies wahrscheinlich sei.

Ein wichtiges Kriterium für die Wahl der Urlaubsdestination ist 2021 deren Erreichbarkeit mit dem Auto. 61 Prozent der Umfrageteilnehmer gaben an, dass es ihrer Meinung nach sicherer ist, während der Pandemie mit dem eigenen Auto zu verreisen als mit dem Flugzeug oder der Bahn.

Das Auto ist traditionell die erste Wahl der Deutschen bei der Fahrt in den Urlaub, dieses Jahr mehr denn je: Vor Ausbruch der Pandemie fuhren 66 Prozent der Antwortenden mit dem Auto in den Urlaub, dieses Jahr planen 74 Prozent, sich hinter das Steuer ihres Fahrzeugs zu setzen. Sowohl die Bahn (minus sieben Prozentpunkte) als



Urlaub im Camper ist für viele in diesem Jahr erste Wahl.

auch das Flugzeug (minus 30 Prozentpunkte) verlieren in diesem Jahr in der Gunst der Reisenden.

Als Gründe, weshalb ihre Wahl auf das Auto fällt, antworteten 57 Prozent der Befragten, sie würden die Freiheit und Flexibilität schätzen, die ihnen das Auto im Urlaub und auf Reisen biete. 49 Prozent nannten die Pandemie als Grund für ihre Entscheidung pro Auto.

Trotz ungebrochener Lust am Reisen stehen viele Deutsche dem Thema eher rational gegenüber. So antworteten 62 Prozent der Teilnehmer, dass sie nicht um jeden Preis in den Urlaub fahren würden: Für sie wäre eine anschließende Quarantäne ein Ausschlusskriterium. 47 Prozent antworteten, dass sie dieses Jahr auf eine Urlaubsreise verzichten würden, wenn sie dafür 2022 sicher wieder verreisen könnten.

Trotz Pandemie: Die Lust am Verreisen wird den Deutschen so schnell nicht vergehen. *PI/nd*



FOTO: UNPLASH/MAX BOHME

Eine Landschaft wie Seelenfutter

HEIDI DIEHL

Es gibt Landschaften, bei denen man wirklich glauben mag, irgend eine höhere Macht hätte bei deren Erschaffung die Hände im Spiel gehabt. Die Uckermark ist so eine. Viele Jahre galt sie als ein Geheimtipp für gestresste Großstädter. Das ist sie zwar schon lange nicht mehr – denn nur eine Autostunde von Berlin entfernt gelegen, hat genau diese Zielgruppe sie längst entdeckt und zu einem Lieblingsziel erklärt. Hier findet die Seele das, was sie braucht, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen: leicht hügeliges Land, viele Seen, wenige Menschen, klare, saubere Luft. Mehr braucht 's nicht!

Die Journalistin Heidrun Lange hat sich auf den Weg gemacht, um genau das zu finden. »Ich habe in das Land hineingelauscht«, erzählt sie und dabei viele Entdeckungen gemacht. 99 davon beschreibt sie in ihrem etwas anderen Reiseführer. Sie hört den Fröschen in den zahlreichen Teichen zu, zieht mit einem Esel ihre einsame Spur durch die Landschaft, stößt in Lychen auf eine Erfindung, die ihren Siegeszug um die Welt antrat und wohl in keinem Haushalt fehlt, machte Rast unter uralten Bäumen, powerte sich auf einer Draisine aus, tauchte in die Unterwasserwelt ein, begab sich auf Wolfspuren oder lauschte der Musik in uralten Klostermauern und Schlössern, von denen es hier viele gibt. Denn auch die Reichen und Schönen der Vergangenheit wussten schon, wo es sich leben lässt.

Allesamt kurze, unspektakuläre Fluch-



mit Heidrun Lange

ten aus dem hektischen Alltag mit maximal beruhigender Wirkung für die Seele. Genau das ist es, was die Uckermark so einmalig macht.

Machen Sie sich doch auch mal auf den Weg. Das Büchlein ist ein guter Wegweiser im Gepäck. Ganz sicher entdecken Sie unterwegs noch viel mehr als die 99 beschriebenen Ziele. Vielleicht ja sogar noch einen Geheimtipp. Dann verraten Sie ihn gern weiter. Denn obwohl dieser Landstrich ganz im Nordosten Brandenburgs längst zu einem beliebten Ausflugs- und Urlaubsgebiet vieler Berliner gehört, hier läuft man nicht Gefahr, größeren Menschenansammlungen zu begegnen. Eher begegnen Sie einen ganzen Tag lang niemandem. Eine Erfahrung, die man deutschlandweit wohl nur noch an wenigen Orten machen kann.

Heidrun Lange, »Uckermark – 99 Mal entdecken«, Mitteldeutscher Verlag, 12,99 Euro

Impressum

Extra
Verlagsbeilage der Tageszeitung neues deutschland

Redaktion und Gestaltung:
Heidi Diehl (030) 2978-1724
E-Mail: h.diehl@nd-online.de

Anzeigenverkauf
Olaf Koppe (030) 2978-1611
Telefax: (030) 2978-1840
E-Mail: o.koppe@nd-online.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 31 vom 1. Januar 2021.
www.neues-deutschland.de

Was bleibt nach der Corona-Pandemie?

Die Maske wird fallen, doch Abstand wird der neue Anstand, sind sich Zukunftsforscher einig

MARC FLEISCHMANN

Es gibt Spötter, die behaupten: Wenn das Coronavirus irgendwann einmal besiegt sein sollte, dann wird alles wieder wie vorher. Experten schätzen das allerdings anders ein.

Das Coronavirus hat uns gelehrt, auf Abstand zu gehen. Für den Hamburger Zukunftsforscher Horst Opaschowski wird das Teil unseres Lebens bleiben. »Abstand wird der neue Anstand«, sagt er. Insgesamt werde der zwischenmenschliche Umgang distanzempfindlicher, prognostiziert Opaschowski und nennt ein Beispiel: Das Händeschütteln bei jeder Gelegenheit verliere seine dominante Bedeutung.

Neben dem Abstand ist auch die Maske ein wichtiges Mittel im Kampf gegen Corona. Aber was ist damit nach der Pandemie? Für Matthias Horx, Gründer des Zukunftsinstituts mit Standorten in Frankfurt am Main und in Wien, ist das eindeutig: »Sie wird kaum bleiben«, sagt er und begründet das mit der Kultur, das Gesicht zu zeigen oder zu verhüllen. »In Asien passt das zum kulturellen Kodex, hier eher nicht.« Es müsse jahrelang ein wiederkehrendes Infektionsgeschehen geben, bis wir uns im Alltag daran gewöhnen würden, erklärt Horx.

Zukunftsforscher Opaschowski sieht die Maske eher als neuen Teil einer »Gesellschaft des langen Lebens«. In ihr gelte: »Ohne Gesundheitsbewusstsein ist fast alles nichts wert.« Das gute Leben fange mit der Einhaltung von Gesundheits- und Hygieneregeln an. Wer etwa zu viel Nähe in Bahn, Bus oder Flugzeug zulassen müsse, »trägt lieber eine Maske«, erklärt Opaschowski.

Ein Sinnbild der Coronakrise ist auch das verwaiste Großraumbüro. Abstand halten geht eben am besten, wenn man alleine im Homeoffice arbeitet. Arbeiten wir nach der Krise wie vorher? Nein, denn es gibt bereits jetzt Firmen, die es ihren Mitarbeitern freistellen, von wo sie wann tätig sind.

Es zeige sich, »welche Unternehmen eine konstruktive Vertrauenskultur und welche eine Misstrauenskultur haben«, sagt Zukunftsforscher Horx. Er ist sich sicher, dass die »Neue Arbeitswelt« (Englisch: New Work) Arbeits- und Organisationsstrukturen erzeugt, »die weg von den klassischen 9- to-5-Präsenzkulturen führen«. Privat- und Berufsleben näherten sich weiter an und wüchsen zusammen, erklärt Opaschowski. Das mache eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie realistischer. Erfolgreich sein werden nach Meinung von Horx die Unternehmen, die flexible Angebote für das Zusammenspiel zwischen Arbeit und Privatleben parat haben.

Seit Beginn der Pandemie haben sich viele Deutsche weniger bewegt – und zugenommen. Das geht aus einer Umfrage des Else Kröner Fresenius Zentrum für Ernährungsmedizin an der TU München mit dem Meinungsforschungsinstitut Forsa hervor. Demnach haben rund 40 Prozent der Befragten an Gewicht zugelegt – im Durchschnitt 5,6 Kilogramm. Zudem bewegt sich gut die Hälfte (52 Prozent) weniger. Grund könnten lange geschlossene Fitnessstudios und Schwimmbäder sein. Übrig bleibt Laufen oder eine Trendsportart: Der Hula-Hoop-Reifen feiert gerade ein Comeback. Auch das Stand-up-Paddling (kurz SUP) wurde im Coronajahr

zum Massenphänomen. Eine Renaissance – vor allem bei jungen Leuten – erlebte das Wandern, was den Sprecher von Visit Berlin, Christian Tänzler, zur Aussage bewegte: »Wandern ist das neue Clubbing.«

Für Zukunftsforscher Horx ist das kein Wunder. »Alle Natursportarten boomen, weil wir uns aus dem In-der-Wohnung-hocken- und-auf-den-Bildschirm-Starren in der Krise herausbewegen müssen«, sagt er. »Die Krise hat die Sehnsucht nach Naturerfahrung intensiviert, das sieht man auch an der verstärkten Bedeutung des Ökologischen.« Angesagt in der Nach-Corona-Zeit werden seiner Einschätzung nach flexibler Mannschaftssport und »spirituelle« Sportarten jenseits des Leistungssports sein – wie Yoga, Joggen oder eben Wandern.

Das Coronavirus verändert unseren Urlaub. An- und Abreise etwa erfolgen eher mit dem Auto als mit dem Flugzeug. Das belegt eine Umfrage der Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft PwC Deutschland. Mit rund 68 Prozent steht demnach das Auto als Transportmittel an erster Stelle. Auf Platz zwei folgt das Flugzeug, denn 35 Prozent ziehen 2021 eine Flugreise in Betracht. Bei den Reisezielen führt Deutschland mit 46 Prozent vor dem europäischen Ausland (33 Prozent).

Zukunftsforscher Opaschowski bezeichnet Urlaub als »populärste Form von Glück«. Das wollen die Menschen nach langer Entbehrung wieder erleben. Auch wenn sie dafür anders reisen müssten, sagt Opaschowski. Kollege Horx erklärt, dass es zwar künftig immer noch einen Billig- und Vergnügungssektor geben, das nachhaltige »Conscious Travelling« (Deutsch: bewusstes Reisen)

aber deutlich wachsen werde. Dass es mit dem Reisen einmal ganz vorbei sein könnte, sieht Opaschowski nicht: »Die Mobilität stellt in der gesamten Menschheitsgeschichte ein urmenschliches Bedürfnis dar.«

Die Coronakrise traf das deutsche Bildungssystem wie ein Hammer. Schülerinnen und Schüler sowie Studierende als »Digital Natives« kennen und nutzen elektronische Geräte zu Hause oft seit ihrer Kindheit. Dagegen wurden die Bildungseinrichtungen auf eine harte Probe gestellt, es zeigten sich erhebliche Lücken und Schwächen. Aus einer Studie der Universität Göttingen etwa geht hervor, dass jede zweite Schule kein WLAN für Schüler anbietet. Befragt wurden bundesweit mehr als 2000 Lehrerinnen und Lehrer der Sekundarstufe I und II.

Zukunftsforscher Opaschowski glaubt indes an einen Digitalisierungsschub durch die Pandemie. »Digital wird völlig normal«, lautet seine Prognose. Hybride Lernformen zwischen Online und Präsenz hätten eine große Zukunft vor sich.

Die Digitalisierung als Allheilmittel für die deutsche Bildung? Horx brems: Der Irrtum dieser Debatte sei, dass man glaube, man könne damit generell die Bildung verbessern. »Bildung ist immer eine zwischenmenschliche Dimension«, sagt Horx. Da das Lernen seiner Ansicht nach vor allem eine persönliche Begegnung sei, bezeichnet er die Formel »digitales Lernen« als »Unsinn«. »Wir lernen in Wahrheit nur analog, weil das menschliche Hirn, der Mensch selbst, eben kein Computer ist. Wir können digitale Hilfsmittel nutzen, aber wir sollten uns hüten, das Lernen zu entpersonalisieren.« dpa/nd

Und das können Sie gewinnen

1. Preis
Gutschein über 100 Euro für den nd-Shop

2. Preis
5l-Kanister Mazi – Extra Virgin Olivenöl aus solidarischer Produktion in Griechenland

3. Preis
Buch »Therapie« von Hermann Kant – Die unbekanntesten Erzählungen Hermann Kants – mit seinem letzten, bislang unveröffentlichten Interview.

Schreiben Sie einfach das Lösungswort auf eine Postkarte und schicken sie an:

neues deutschland
Anzeigen Geschäftskunden
10243 Berlin
Franz-Mehring-Platz 1

Einsendeschluss: 24.9. 2021

Die Gewinner werden im nächsten ndExtra bekanntgegeben.

Lösungswort des letzten Rätsels:
Wiesenläufer

Die Gewinner:

1. Preis: Burgit Steinke, Pockau-Lengefeld

2. Preis: Monika Anger, Johanngeorgenstadt

3. Preis: Helga und Gerd Röthig, Heidenau

Das Extra Rätsel

Stülpel	Verket- tete (Nz.)	latei- nisch: sel regier	Ver- stand	deutsche Vorsilbe	germa- nische Gottheit	Rufname von Capone	Hand- lung	Er- mittlung	Bausstoff	Wild- pflanze	also (lateln.)
	3			Faber- vogel				10	8		
ostali- sches Volk	regi- onales Wasser, Wetter		ein Luft- schiff				Kablen- wagen der Lok				
Ski- langlauf- spor	Luft- parours (Nz.)	Abk.: Zentral- komitee						rom. Zahl- setzeln: 401	9	sprach- liche Hervor- hebung	
Luft- binder eines Ordens								gegerbte Tierhaut	11	Indi- scher Sting- vogel	Teil des Telefons
Geflechte des Zeus	6		Luft- reifen	4				Süd- ware (Kw.)		austral. Silber- bau- gebäude	Abk.: Kernul
britische Prin- zessin	Maski- richtung (engl. Abk.)	Verpa- ckungs- kunst- stoff (Abk.)	7					dt. Handels- band im MA			2
bayr. Nährer- kenn- name	5	St. US- Präsi- dent		Halle- nisch: ja	Köse- name e. span. Königin	angest. Fleisch- luft- vogel	ältester Sohn Nochs (A.T.)	Abk.: deft. Kappi- lern	1		Kfz-Z. Dessau
Fluss durch Kaisers- Tür	ein Monats- name				Film- Held- empfind- lichkeit		Firmen- letter		Stelle, wo etwas aufliegt		

Diese und weitere DVDs aus der Reihe
DIE DDB IN ORIGINALAUFNAHMEN
jetzt erhältlich im **nd SHOP!**

Bestellen: www.dasND.de/DEFA-Original
Tel.: (030) 2978 1777

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----



Opa, Oma, Jack und Milan



Donnernd strömt der Fluss an den Ilsefällen ins Tal, ein romantischer Platz für ein Picknick.



Die Ilse ist eiskalt, das hindert Milan nicht, darin zu spielen.

FOTOS: HEIDI DIEHL

Milan entdeckt Prinzessin Iles Reich

Bevor für ihn das Abenteuer Schule beginnt, wandert ein Sechsjähriger mit seinen Großeltern auf Heinrich Heines Spuren durchs Ilsetal

HEIDI DIEHL

Liebevoll schauen Susanne und Horst ihrem Enkel Milan zu, wie der mit seinem tierischen Freund Jack über Felsen klettert, als hätte er sein Leben lang nichts anderes gemacht. Dabei ist er gerade mal sechs Jahre alt und im Flachland aufgewachsen. Doch die Woche zuvor war er mit Oma und Opa fünf Tage lang im Elbsandsteingebirge unterwegs – da war Kondition gefragt. Die hat der Knirps bewiesen. Gemeinsam stiegen die drei die fast 800 Stufen vom Amselgrund zum Basteimassiv durch die engen Felsschluchten der Schwedenlöcher hoch, waren auf dem Pfaffenstein, wanderten zum Kuhstall und erklimmen die Himmelsleiter, sie stiefelten entlang des Flößersteigs, schauten durchs Schneiderloch und nahmen die Dorfbachklamm unter die Füße. Die fand Milan besonders toll, weil »dort überall Wasser über die Felsen läuft und es fast keinen richtigen Weg gibt.«

Für den Jungen war die Wanderwoche mit seinen Großeltern ein einziges großes Abenteuer, für Susanne und Horst die Einlösung eines Versprechens, das sie sich selbst vor elf Jahren gegeben hatten, als die erste Enkeltochter in Milans Alter war – nämlich mit all ihren Enkelkindern vor der Schuleinführung eine Woche durchs Elbsandsteingebirge zu wandern. Wie oft sie die Wandersachen in den kommenden Jahren packen würden, wussten sie damals noch gar nicht, denn einige der inzwischen sechs Enkel waren zu dem Zeitpunkt noch gar nicht geboren. Milan ist der Jüngste, in wenigen Tagen wird er eingeschult. Die letzte große Herausforderung davor hat er mit Bravour gemeistert.

Doch der Junge setzt noch einen drauf – schier unerschöpflich scheint seine Energie zu sein. Nur drei Tage später ist er mit Oma, Opa und einigen ihrer Freunde im Harz auf den Spuren Heinrich Heines unterwegs. Von dem berühmten Dichter hat der Knirps zwar noch nie etwas gehört, aber das ist ihm auch völlig egal. Er genießt es, entlang der Ilse zu laufen, über Felsen zu klettern und in dem eiskalten Flüssen mit Steinen zu spielen. Genau wie sein neuer Freund Jack, den er erst kennenlernte, als sich die Wanderlustigen am Morgen auf den Weg machten. Jack gehört zu den Freunden seiner Großeltern,

ein Border Collie, genau so bewegungsfreudig wie Milan. Schnell sind die beiden ein Team, den »Alten« immer ein paar Schritte voraus.

Los geht die Tour in Ilsenburg. Der Tag verspricht extrem heiß zu werden, doch das stört die Wanderer nicht. Sie laufen unter Schatten spendenden Bäumen entlang, munter plätschert die im unteren Teil noch zahme Ilse neben dem Weg durchs Tal. Milan ist ebenso begeistert wie Jack, der sich übermütig in das glasklare Wasser stürzt. Auch Milan lässt sich nicht zweimal bitten und stiefelt hinterher. Ob Heine es ihm gleich tat, als er 1824 während seiner Harzreise von Göttingen über den Brocken bis nach Ilsenburg wanderte, ist nicht überliefert, wohl aber, was er beim Anblick des Bergflusses dachte: »Das ist nun die Ilse, die liebliche, süße Ilse. Sie zieht sich durch das gesegnete Ilsetal, an dessen beiden Seiten sich die Berge allmählich höher erheben.«

Während Heine den Berg hinabwanderte, wollen Milan und seine Mitwanderer den Berg hinauflaufen – nicht bis zum Brocken, von wo aus der Dichter hinabstieg ins Tal, sondern über die Plessenburg und den sagenumwobenen Ilsestein zurück durchs Ilsetal zum Ausgangspunkt der Wanderung. Gemächlich schlängelt sich Weg, hin- und wieder queren die Wanderer eine Brücke, mal fließt die Ilse rechts, mal links neben ihnen. Plätscherte sie anfangs noch leise vor sich hin, so wird sie lauter und lauter, je weiter man sich von Ilsenburg entfernt. Bald ist sie auch kein zahmes Flüschen mehr, alles andere als der gemütliche Wasserspielplatz für Milan und Jack noch ein paar hundert Meter weiter talwärts.

Nach anderthalb Stunden entspannten Laufens sind die Ilsefälle erreicht, bei denen auf 1200 Meter das Wasser kaskadenförmig über die Felsen sprudelt und sich donnernd ins Tal ergießt. »Es ist unbeschreiblich, mit welcher Fröhlichkeit, Naivität und Anmut die Ilse sich hinunterstürzt über die abenteuerlich gebildeten Felsstücke, die sie in ihrem Laufe findet, so dass das Wasser hier wild emporschäumt oder schäumend überläuft, dort aus allerlei Spalten, wie aus vollen Gießkannen, in reinen Bögen sich ergießt und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt, wie ein munteres Mädchen. Ja,

die Sage ist wahr, die Ilse ist eine Prinzessin, die lachend und blühend den Berg hinabläuft.« So beschrieb Heinrich Heine das faszinierende Schauspiel der Ilsefälle. Milan gibt seine Beobachtung zwar etwas weniger poetisch zum Besten, meint aber dasselbe, als er – gegen den donnernden Lärm des Flusses – seinem Opa zuschreit: »Guck mal, toll, wie das Wasser über die Felsen springt!« Selbst Jack, der ansonsten kaum eine Minute stillstehen kann, scheint für einen Moment ganz von dem Naturschauspiel gefangen zu sein.

Oberhalb der Ilsefälle leuchtet sich der dichte Märchenwald. Ein Wegweiser an der »roten Brücke« zeigt an, dass sich Brockenwanderer von nun ab rechts halten und diejenigen, deren Ziel die Plessenburg ist, den linken Abzweig nehmen müssen. Bevor sich Milan, Jack, die Großeltern und deren Freunde jedoch auf den Weg dorthin machen, lassen sie den Blick noch einmal in die Runde schweifen. Der Brocken scheint zum Greifen nahe, doch jeder, der schon einmal diesen Weg dorthin gewandert ist, weiß, dass das letzte Stück über den sogenannten Kolonnenweg eine schweißtreibende und kräftezehrende Schinderei ist. Von der Wegkreuzung gut sichtbar ist auch ein abgestorbener Wald, den Heinrich Heine noch in seinen besten Jahren erlebte und damals ganz beeindruckt in seinem Tagebuch notierte: »Fröhlich stieg ich den Berg hinauf. Bald empfing mich eine Waldung himmelhoher Tannen, für die ich in jeder Hinsicht Respekt habe. Diesen Bäumen ist nämlich das Wachsen nicht so ganz leicht gemacht worden. Die meisten Bäume mussten mit ihren Wurzeln die großen Granitblöcke umranken und mühsam den Boden suchen, woraus sie Nahrung schöpfen können.« Zwar wachsen die »akrobatischen« Tannen, die in Wirklichkeit zumeist Fichten sind, zum Glück noch immer an etlichen Stellen, doch mussten leider viele der Klimaveränderung Tribut zollen. Denn durch die immer größere Trockenheit können die Bäume nicht mehr die notwendige Baumharzmenge erzeugen, um den Borkenkäferbefall abzuwehren und zu ersticken, so dass viele den Kampf gegen die Käfer verlieren. Anderswo werden solche Bäume abgeholzt und durch resistenteren Arten ersetzt. Doch hier, mitten im 1990 gegründeten Nationalpark Harz, bleibt sich die Na-

tur – mit Ausnahme der Brockenkuppe – im Wesentlichen ohne Eingriff des Menschen selbst überlassen. Wenn man ganz genau hinschaut, sieht man, dass schon wieder junge Bäume nachwachsen, die sich gegen die Käfer zu wehren wissen. Irgendwann werden die gefräßigen Käfer ihr Werk an dem Totholz vollendet haben, es fällt um und neue Bäume wachsen in den Himmel. Wengleich das sicher nicht mehr solche himmelhohen Tannen sein werden, die Heine so beeindruckten. Horst sieht die Sache entspannt: »Die Natur wird das ganz ohne unsere Hilfe schaffen. Wenn Milan mal so alt ist, wie ich jetzt, wird er sich davon bestimmt überzeugen können.«

Nach etwa drei Kilometern ist die Plessenburg erreicht. Milan ist ein bisschen enttäuscht, hatte er doch eine Ritterburg oder wenigstens so etwas ähnliches erwartet. Stattdessen steht da »nur« ein Ausflugslöcher, das zwar eine lange Geschichte hat, aber nie Burgherren oder gar Ritter gesehen hat. Graf Heinrich Ernst zu Stolberg-Wernigerode ließ sich hier 1775 ein herrschaftliches Jagdhaus bauen, das er fantasie reich nach seinem Schwiegersohn, dem Prinzen Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen-Pleß benannte. Etwas abseits der »Plessenburg« entstand im 19. Jahrhundert ein Forsthaus, das sich schon bald zu einer beliebten Raststätte für Wanderer entwickelte. 1880 kam ein Fachwerkgebäude für das Küchenpersonal hinzu, zu DDR-Zeiten wurde es mit dem alten Jagdhaus verbunden. Seitdem ist es eine beliebte Ausflugsgaststätte für Wanderer und Biker. Für letztere bietet sie auch einen Reparaturservice an.

Gestärkt mit Kuchen und Eis kann die letzte Etappe der Tour in Angriff genommen werden. Von nun an geht es bergab. Der Weg führt vorbei an den steil abfallenden Paternosterklippen, deren Namen sich einer Sage nach vom letzten Vaterunser (Paternoster) ableitet, das hier eine Gruppe von Nonnen betete, bevor sie sich auf der Flucht vor Raubrittern in den Tod stürzte. »Also gab es doch Ritter«, stellt Milan nüchtern fest und wagt einen vorsichtigen Blick in die Tiefe.

Nur ein paar Schritte sind es von hier bis zum »Ilsestein«, den Heine in seiner Harzreise so beschrieb: »Der Ilsefelsen ist ein ungeheurer Granitfelsen, der sich lang und

keck aus der Tiefe erhebt. Von drei Seiten umschließen ihn die hohen, waldbedeckten Berge, aber die vierte, die Nordseite, ist frei, und hier schaut man in das unten liegende Ilsenburg und die Ilse weist hinab ins niedere Land. Auf der turmartigen Spitze des Felsens steht ein großes eisernes Kreuz, und zur Not ist da noch Platz für vier Menschenfüße.« Von der Burg aber, die hier einst gestanden haben soll, hat Heine nichts mehr entdecken können. Erst Ausgrabungen in den 1960er Jahren legten ihre Grundrisse frei. 1105 soll sie auf Befehl von Papst Paschalis II. zerstört worden sein. Wie viel schöner klingt doch da die Sage, die Heine hörte und aufschrieb: »Man erzählt, hier habe ein verwünschtes Schloss gestanden, in welchem die reiche schöne Prinzessin Ilse gewohnt, die sich noch jetzt jeden Tag in der Ilse bade; und wer so glücklich ist, den rechten Zeitpunkt zu treffen, werde von ihr in den Felsen, wo ihr Schloss sei, geführt und königlich belohnt.«

Dieses Glück hat Milan nicht, doch er hätte auch gar keine Zeit, der Prinzessin Ilse auf ihr Schloss zu folgen. Sie reicht gerade noch aus, um ein wenig auf dem Felsen herumzuklettern, bevor es wieder in Omas und Opas Zuhause geht. Dort warten schon Mama, Papa und seine älteren Brüder Mark und Lewin, mit denen er am nächsten Tag zu einer zehntägigen Fahrradtour entlang der Aller aufbrechen will. Vorher aber hatte er ihnen noch viel zu erzählen von seinen vielen Erlebnissen mit seinen fitten Großeltern.

Infos

- **Nationalpark Harz:**
www.nationalpark-harz.de
- **Gasthaus Plessenburg:**
www.plessenburg.de
- **Literatur:**
Heinrich Heine, »Die Harzreise«
Reclam, 3,95 €
- **Harzer Tourismusverband:**
www.harzinfo.de

ANZEIGE

REISEN IN DEUTSCHLAND

SACHSEN-ANHALT

KUREN in Bad Schmiedeberg

MOOR · HEILWASSER · RADON

NEU Salz

ERLEBNISWELT

Stationäre medizinische Rehabilitation für Orthopädie und Gynäkologie
Anschlussrehabilitationen
Ambulante Vorsorgekuren
Gesundheits- und Wohlfühlangebote

MOOR · HEILWASSER · RADON

Gästedienst Tel. (034925) 6 30 37
www.eisenmoorbad.de

SACHSEN

Sächsische Schweiz

Schöne FeWo ab 40 € (bis 9 Pers.)
☎ 03 50 28 86 80 www.sachsische-schweiz-touristik.de/guanthar

nd Extra: Immer eine gute Wahl!
E-Mail: anzeigen@nd-online.de

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Urlaub direkt am Meer

auf der schönen Insel Usedom

Komfort & Service zum Verwöhnen

(u.a. Backlandschaft, Restaurants mit Meeresfrüchten & Tisernen, SPA, „Saarose“, Cocktailbar, Bowlingbahn)

Ganzjährig attraktive Arrangements

Strandhotel Saarose Kölpinsee
17459 Seebad Kölpinsee/Lockin • Strandstraße 1
Tel.: (03 83 75) 540 • Fax: 541 00
Info@strandhotel-saarose.de • www.strandhotel-saarose.de

nd Extra: Vereine & Verbände am 8. Oktober 2021

Anzeigenschluss: 24. September 2021

E-Mail: anzeigen@nd-online.de

BRANDENBURG

„Domizil Katharina“ – Ihr Ferienhaus im Grünen!

Mit „roten“ Vermietern. Ganz in der Nähe der Hauptstadt Berlin und der Brandenburgischen Landeshauptstadt Potsdam. Bis 6 Personen. Und offiziell mit 4 ****

Dr. sc. Lothar Schröter

Birkenstr. 21
14822 Borkwalde

http://www.domizil-katharina.de
E-mail: domizil-katharina@gmx.de

Telefon: 033845 / 305 83
Mobil: 0162 / 46 74 441
Telefax: 033845 / 301 97

Europas Zukunft braucht Natur

Gemeinsam mit unseren Verbündeten leisten wir Widerstand gegen den Ausverkauf der letzten Naturschätze Europas. Spenden Sie für eine lebenswerte Zukunft! Mehr Informationen auf www.europatur.org/Russ

euronatur

Wendehorststraße 1 • 12315 Berlin • Telefon: +49 (0)30 732 93 72 • info@euronatur.org

Eine Geschichtstour mit enormem Suchtfaktor

Wrocław – eine Stadt wie eine Wundertüte voller nie endender Überraschungen

HEIDI DIEHL

Diese Stadt ist eine echte Herausforderung für Besucher, die nur drei Tage Zeit haben, sie unter die Füße zu nehmen. Wo anfangen, was weglassen, wo verweilen? Sie ist wie eine riesige Wundertüte: Wann auch immer du hineingreifst, findest du etwas, das aufregend, spannend und voller Geschichte(n) ist. Um so erstaunlicher ist es, dass es bis ins Jahr 2016 gedauert hat, ehe die viertgrößte Stadt Polens, die Hauptstadt der Woiwodschaft Niederschlesien, Europäische Kulturhauptstadt wurde. Unter dem Motto »Räume für Schönheit« präsentierte sie sich damals ein Jahr lang den Bürgern der Stadt und den vielen Gästen aus aller Welt, die gar nicht genug von ihr bekommen konnten. Während andere Kulturhauptstädte später wieder »zum Alltag« übergingen, gelang Wrocław etwas ganz Besonderes: Der Zustrom von Touristen im Kulturhauptstadtjahr reißt seitdem nicht ab, ganz im Gegenteil. Viele Besucher sind in der Region Berlin/Brandenburg zu Hause, und viele kommen – »infiziert« von dem Wrocław-Virus – immer wieder. Es wird ihnen ja auch sehr leicht gemacht: Mit dem »Kulturzug«, der seit 2016 freitags bis sonntags zwischen Berlin und Wrocław fährt, gelangt man bequem in vier Stunden für kleines Geld in die Stadt an der Oder und wird unterwegs noch von deutschen und polnischen Künstlern kurzweilig auf das Reiseziel eingestimmt.

Angekommen in der 650 000 Einwohner zählenden Stadt mit seiner 1000-jährigen Geschichte hat man dann die Qual der Wahl. Sehr bald merkt man, dass es Sinn macht, schon mal den nächsten Besuch zu planen. Weil es einfach unmöglich ist, sich an einem verlängerten Wochenende auch nur halbwegs einen Überblick zu verschaffen, geschweige denn, tief in die Geheimnisse dieser Stadt einzudringen.

Mit ein bisschen Glück trifft man auf Einheimische wie Małgorzata Urlich-Kornacka, die nicht nur so kompetent ist, dass man fast glauben möchte, sie wäre bei allen historischen Ereignissen und Bauvorhaben selbst dabei gewesen, sondern die ihre Gäste mit einer solchen Leidenschaft und so viel Spaß durch die Stadt begleitet, dass man gar nicht merkt, wie die Zeit dahinströmt. Von Orten, an denen man sonst vorbeigelaufen wäre, weiß sie wunderbare Geschichten zu erzählen. Wie die von der Mohrenfigur an der Fassade des heutigen Redaktionsgebäudes der Lokalredaktion der »Gazeta Wyborcza«: Einst war in dem Gebäude eine stadtbekannte Apotheke, die im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt wurde. Verschwunden war seitdem auch das Wahrzeichen und der Namensgeber der Apotheke – ein Mohr. Erst nach 1989 wurde das 1925 im Stil der Moderne umgebaute Gebäude denkmalgerecht saniert und es bekam auch eine neue Figur. Als Modell stellte sich der bekannte Wroclawer Grafiker Eugeniusz Get-Stankiewicz zur Verfügung. Der Guss war so perfekt, dass Stankiewicz' Arzt beim Anblick der fertigen Plastik meinte: »Wenn das wirklich sein Körper ist, dann hat er einen Nabelbruch.« Eine Untersuchung des Grafikers bestätigte tatsächlich die Ferndiagnose des Arztes. Heute wird der »Mohr« von den Einheimischen gern auch als »Nabelbruchfigur« bezeichnet.

Von dieser gerademal mannsgrößen Sehwürdigkeit im Zentrum der Stadt zieht Małgorzata mit ihren Gästen ein paar Kilo-



Die Jahrhunderthalle bedurfte eines unerschrockenen Passanten, um fertiggestellt zu werden.

meter stadtauswärts zu einer wahrlich gigantischen Attraktion, der Jahrhunderthalle, die von dem genialen Architekten Max Berg, der seit 1908 Stadtbaurat in Breslau war, geplant und erbaut wurde. Anlass waren der 100. Jahrestag des Aufrufs »An mein Volk«, mit dem der preußische König Friedrich Wilhelm III. 1913 von seinem Schloss in Breslau aus den Feldzug gegen Napoleon einleitete, sowie die Jahrhundertfeier des Sieges über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig. Die Halle sollte das Hauptgebäude für eine 1913 geplante große Ausstellung über diese Ereignisse werden.

1911 »segnete« der Breslauer Stadtrat den Entwurf ab – trotz vieler Kritiker und Gegner, die Bergs Vorlage mit einer Torte, Hut-schachtel oder gar einer Gasanstalt verglichen und die befürchteten, dass die riesige Kuppel aus Stahlbeton der Belastung nie standhalten könne. Was so abwegig gar nicht war, denn diese war mit einer vorgesehenen freien Spannweite von 65 und einer Höhe von 42 Metern weltweit ohne Vorbild. Dagegen erschien selbst die Kuppel des Petersdoms im Vatikan mit ihren gut 42 Metern Spannweite wie ein Winzling. Berg jedoch ließ sich trotz aller Warnungen nicht beirren, berechnete alles noch viermal und legte dann los. Nach nur 13,5 Monaten Bauzeit war der große Tag gekommen, an dem die Holzverschalung, auf der die gigantische Kuppel ruhte, entfernt werden sollte. Doch keiner der Arbeiter traute sich, zu groß war die Angst, die gesamte Konstruktion könnte einstürzen und alles unter sich begraben. Da der Architekt niemanden überreden konnte,

ging er kurzerhand vor die Tür und versprach einem zufällig vorbeikommenden Passanten eine Goldmark, wenn der bereit sei, mit ihm die erste große Spannschraube der Verschalung zu lösen. Furchtlos oder vielleicht auch nur in Erwartung des kleinen Vermögens, das ihn im Falle des Überlebens erwartete, ließ sich der Mann darauf ein. Erst als die Bauarbeiter merkten, dass die Konstruktion hielt, wagten sie sich, die komplette Verschalung abzubauen. Am 31. Mai 1913 wurde die Jahrhunderthalle feierlich eröffnet. Die unvorstellbaren Zerstörungen der Stadt bei der »Schlacht um Breslau« Anfang 1945 überstand sie wie durch ein Wunder unversehrt. Seit 2006 gehört das gigantische Bauwerk mit seinen 6000 Plätzen zum Unesco-Weltkulturerbe und wird für vielerlei Veranstaltungen genutzt.

So viele Menschen fassen die vier Konzertsäle des im September 2015 eröffneten Nationalen Forums für Musik, ganz in der Nähe des einstigen preußischen Residenzschlosses Friedrichs des Großen, zwar nicht, aber in seiner Bedeutung ist es nicht weniger beachtenswert. Musste die Stadt, die auf eine jahrhundertlange Musiktradition zurückblicken kann, doch 70 Jahre lang warten, ehe die Musiker aus einem Provisorium in ein repräsentatives Konzerthaus umziehen konnten. Das 1925 von dem Berliner Architekten Hans Poelzig umgebaute Konzerthaus wurde im Zweiten Weltkrieg so schwer beschädigt, dass es kurz nach dem Krieg abgetragen werden musste. Seitdem gab es in Wrocław kein richtiges Musikforum mehr. Ein 1968 erbautes Provisorium bot für 47 Jahre nur einen schlechten Ersatz. Erst 2005 schrieb die Stadt einen internationalen Architekturwettbewerb für den Bau einer neuen Philharmonie aus. Den Zuschlag bekam das Warschauer Architektenpaar Ewa und Stefan Kuryłowicz. Ihre Idee: Architektur und Musik sollen eine sicht- und hörbare Verbindung eingehen. Was sie darunter verstehen, präsentiert sich dem Betrachter zunächst einmal sehr sachlich, schlicht, ja fast bescheiden. Doch schaut man genauer hin, – und ist mit jemandem wie Małgorzata unterwegs – staunt man bald schon »Bauklötze« über die Genialität der Architekten: Die Fassade besteht aus 6570 Quadratmeter rostrotten spanischen Proderma-Platten, einem Material, das nie ausbleicht und nie seine Farbe verliert. Die übrigens soll an die Holzinstrumente und die Backsteinarchitektur des alten Breslau erinnern. Innen hingegen ist alles in Schwarz und Weiß gehalten und steht gewissermaßen für die Tasten des Flügels und die Kleidung der Musiker. Auch die Architektur des Hauptkonzertsaals, dem Herzstück des Nationalen Forums für Musik, weckt musikalische Assoziationen: Von oben betrachtet, sieht der 1800 Besucher fassende Saal aus wie der Korpus eines Streichinstrumentes. Musiker und Musikliebhaber aus aller Welt sind begeistert von dem Bauwerk, seiner Akustik und den vielen Möglichkeiten für Konzerte aller Art.

Nur ein paar Schritte vom Musikforum entfernt, hat die Oper seit 1841 ihren angestammten Platz. Carl Ferdinand Langhans ersetzte 1841 den 1782 von seinem Vater Carl Gotthard Langhans erbauten und in die Jahre gekommenen Theaterbau. Doch das repräsentative Haus im Neobarockstil stand

unter keinem guten Stern. Kaum war es nach einem Brand 1865 wiederhergestellt, wütete 1871 erneut ein verheerendes Feuer in dem Gebäude. Mit dem Mut der Verzweifelten ließen es die Stadtväter wieder aufbauen – und zumindest im Zweiten Weltkrieg wurden sie dafür belohnt. Denn während ringsum alles in Schutt und Asche aufging, hielt die Oper den Verwüstungen wie durch ein Wunder stand. Dem Hochwasser im Jahre 1997 hingegen hatte sie nichts entgegenzuhalten. Es kroch in alle Ritzen – zehn Jahre lang musste das Haus danach schließen, bevor es von Grund auf saniert wurde.

Nun aber erstrahlt es in einer Pracht, dass selbst für Opernmuffel ein Besuch unbedingt lohnenswert ist. Es gilt als eines der schönsten, aber auch im Wiederaufbau teuersten Opernhäuser Europas. Kein Wunder, denn alles, was hier wie Gold glänzt, ist auch Gold. 10 000 Quadratmeter Fläche im gesamten Haus sind mit zwei Kilogramm 24-karätigem Blattgold überzogen und 200 Quadratmeter Kristallspiegel verteilen sich über das gesamte Gebäude. Rund 120 Millionen Zloty (rund 26 Millionen Euro) kostete die Sanierung insgesamt. In diesem Jahr hat die Oper allen Grund zum Feiern und präsentiert sich wieder im schönsten Gewand: Denn es ist genau 180 Jahre her, seit sie erbaut und 280 Jahre, seit in der Stadt erstmals eine Oper aufgeführt wurde.

Noch älter ist die jüdische Geschichte der Stadt, seit dem Mittelalter schon waren Juden hier zu Hause. Rund 26 000 lebten vor dem Zweiten Weltkrieg in Breslau. Seit dem von Friedrich Wilhelm III. 1812 erlassenen preußischen Judenedikt waren sie per Gesetz sozial, kulturell, wirtschaftlich und letztlich religiös allen anderen Menschen gleichgestellt. So konnte die jüdische Gemeinde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufblühen, die Bürger genossen Achtung und hatten einen großen Einfluss in der Stadt. Sichtbarer Ausdruck ihres Reichtums und ihrer Bedeutung für das wirtschaftliche und kulturelle Leben war die 1892 eingeweihte Neue Synagoge im Stadtzentrum im byzantinisch-romanischen Stil mit ihrer 60 Meter hohen Kuppel. Mit ihren baulichen Ausmaßen und 1780 Plätzen war sie nach der Synagoge in der Berliner Oranienburger Straße die zweitgrößte Deutschlands.

Wie diese wurde auch die Breslauer Synagoge während der Novemberpogrome 1938 zerstört. Etwa der Hälfte der Breslauer Juden gelang es gerade noch rechtzeitig vor der Verhaftung aus Deutschland zu fliehen. Die trieben die Nazis im Zuge der »Entjudung« Breslaus 1941 in sogenannten Judenhäusern zusammen, um sie später in Sammellager zu bringen und zu ermorden. 1947 lebten nur noch 30 Juden in der Stadt, erst seit Ende der 1980er Jahre gibt es wieder eine jüdische Gemeinde in Wrocław mit rund 150 Mitgliedern. Bis dahin waren nicht nur hier, sondern auch in vielen anderen polnischen Städten, antijüdische Aktionen und Repressalien an der Tagesordnung. Anfang der 1970er Jahre sollte sogar der seit 1856 bestehende alte jüdische Friedhof mit seinen 12 000 Grabstätten plattgemacht werden. Einzig die Tatsache, dass sich hier auch das Grab von Ferdinand Lassalle, einem der Gründungsäter der SPD befindet, bewahrte ihn schließlich vor der vollständi-

gen Zerstörung. Heute steht der Friedhof unter Denkmalschutz.

Glück im Unglück hatte auch die 1829 eröffnete Synagoge »Zum weißen Storch«. Da sie – umgeben von anderen Gebäuden – in einem Hinterhof steht, überstand sie die Zerstörung in der Pogromnacht nahezu unzerstört. Ein Feuer, so befürchteten die Nationalsozialisten, würde sich schnell auf die umliegenden Gebäude ausweiten. Bis Ende des Zweiten Weltkriegs nutzten die Nazis sie als Autowerkstatt sowie als Lager für geraubtes jüdisches Eigentum. Den Innenhof missbrauchten sie als Sammelplatz für Juden, um sie von hier aus in die Todeslager zu transportieren.

Nach dem Krieg verfiel die Storchensynagoge zunehmend, 1974 wurde sie verstaatlicht und der Uni Wrocław übergeben, die dort eine Bibliothek und einen Lesesaal einrichten wollte. Doch das Vorhaben misslang, die Zerstörung und der Verfall schritten fort. Erst 1996 erhielten die rechtmäßigen Eigentümer das Gebäude zurück. 2005 wurde auf Initiative von Bente Kahan, einer norwegisch-jüdischen Künstlerin, in der Synagoge »Zum weißen Storch« das Wroclawer Zentrum für Jüdische Kultur und Bildung gegründet. Ein Jahr später entstand die Bente-Kahan-Stiftung, die auch maßgeblich an der Sanierung der Synagoge beteiligt war. 2010 wurde sie mit der Ausstellung »Zurückgewonnene Geschichte – das jüdische Leben in Breslau und Niederschlesien« der Öffentlichkeit zurückgegeben. Eine lehrreiche und zugleich erschütternde Ausstellung, die sich anzusehen genauso lohnt, wie eine Besichtigung der Storchensynagoge insgesamt.

Viel erzählt – viel mehr von dieser beeindruckenden Stadt blieb unerzählt: Kein Wort über die mehr als 600 Zwerge, die sich überall in Wrocław niedergelassen haben und deren Familie ständig wächst; kein Wort über die Nachtwächter, die im Domviertel wie eh und je Abend für Abend die alten Gaslampen anzünden; kein Wort über das legendäre Hotel »Monopol« oder die Geschichte des ehemaligen Wertheim-Warenhauses mit seinen 100 verschiedenen Köpfen an der Fassade; kein Wort über so vieles andere. Am besten, Sie fahren selbst mal mit dem Kulturzug in diese tolle Stadt und bummeln durch die Straßen. Vielleicht ja mit Małgorzata Urlich-Kornacka, deren Geschichten garantiert nie langweilig werden.

Infos

- www.wroclaw.pl
- **Kulturzug:** www.vbb.de/vbb-services/freizeitangebote/polen/breslau-wroclaw/
- **Gästeführerin Małgorzata Urlich-Kornacka:** www.viawroclaw.com
E-Mail: malgorzata.wroclowe@gmail.com
- **Jüdisches Leben:** www.fb.org.pl
- **Besonderer Tipp:** In Wrocław können auch Rentner aus anderen Ländern die öffentlichen Verkehrsmittel kostenfrei nutzen.
- **Polnisches Fremdenverkehrsamt:** www.polen.travel/de

ANZEIGE

Schwerhörigenbewegung

120 Jahre

Berlin erhören

AKTIONSTAG
18.09.2021 von 10 – 17 Uhr

**Kommunikation verbindet –
(Sprach)verstehen macht stark –
Hörbehinderung in sozialen Beziehungen**

Programm und Hygieneinformationen unter: berlinerhoeren.de

Veranstaltungsort:
St. Lukas-Kirche
Bernburger Str. 3-5
10963 Berlin

Bitte stellen Sie sich darauf ein, dass Sie einen negativen Test oder ein Impfzertifikat vorzeigen müssen.